Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 33 (1957-1958)
Heft: 9

Artikel: Hans Ulis Stecken
Autor: Griot, Gubert
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1073524

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 01.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Hans Ulis Stecken

Dem, der velofahren lernt, bieten Maschine und Straße eine Reihe erstaunlicher innerer Erfahrungen vom Verhalten unsrer stofflichen Umwelt. Er spürt erst widerspenstige Härte und Starre, dann das Zerfallen des Metalls in lockere, hemmungslos bewegliche Teile und eine seltsame körperliche Anziehungskraft der Erscheinungen der Straße, ein ständig gefährdetes und gefährliches Gleichgewicht, ein plötzliches weiches Dahingleiten durch den Raum; und vielleicht dämmert ihm von fern auch eine traumhafte Erinnerung auf an längst vergessene, ungelenke, von einem unvergleichlichen Hochgefühl begleitete erste Schritte in eine noch unbenannte Welt – das dauert höchstens ein paar Stunden. Dann ist ihm die Maschine zum vertrauten und nützlichen Vehikel geworden, rasch von hier nach dort sich zu begeben. Er kann nun velofahren. Aber zugleich ist ihm etwas für immer verloren gegangen: die Möglichkeit, wieder velofahren zu lernen, wieder innerlich gegenwärtig zu spüren, was Velofahren ist. Der Zweck hat diese Wirklichkeit verschüttet.

Nun hat der Künstler von jeher versucht, uns diese unmittelbar quellende Innerlichkeit zu erhalten. Er macht das Innerliche äußerlich. Er bildet nicht das Äußere nach, das dazu bestimmt zu sein scheint, vom Menschen für seine Zwecke verbraucht und aufgebraucht zu werden und damit zum Vehikel, zur abstrakten Formel zu erstarren. Der Künstler unternimmt den Versuch, das unsichtbare Innere ständig ins sichtbare Äußere treten zu lassen, «umzuschaffen das Geschaffne, damit sich's nicht zum Starren waffne». Und was wir etwa primitiv, Nichtzeichnenkönnen, Deformation, verzerrt, ungeschickt (oder, wie es bei Rembrandt hieß, braune Sauce) nennen, ist meistens nichts anderes als dieser Versuch, das Innere im Äußern als Sichtbares zu erhalten durch anderes, neues Sehen. «Die Stecken stellen» nennt es Jeremias Gotthelf: «Nun fängt mir die Reihe der Darstellenden schon an bei Hans Uli, der einen Zaun macht, und wie er die Stecken stellt und verbindet, verkündet mir, ob der Zaun aus seiner innern Anschauung hervorgetreten sei oder nicht, ob er Kraft habe, das Innerliche äußerlich zu machen.» «Diese innere Welt» nennt Gotthelf «die unsichtbare Werkstätte, aus welcher das äußere Leben trittet» und er sagt «vieler Leben ist nur ein Traum, aber jedem ist der Trieb angeboren, äußerlich darzustellen, was unsichtbar sich in ihm regt». Die Träume aber, die sich durch die Seele drängen, vergleicht er dem Gedanken Gottes, aus dem die Welt heraustrat.

Dem Maler sind seine Pinselstriche was Hans Uli seine Stecken. Auch Franz Fédier stellt sie in seinen Bildern nicht so, daß nennbare Formen, etwa Räder und Röhren oder flatternde Schleier zu sehen wären, doch stützt er seine Bilder mit spürbaren Anklängen an Maschine und Wind auf unsre Erlebniswelt, von ihnen aus kann der Versuch des Malers wahrnehmbar werden, wie sie auch geeignet sind, zu verhindern, daß uns die Pinselzüge unversehens zu bedeutungslosen Fratzen werden.

Das Kunstwerk ist nicht das Werk des Künstlers allein, es ist auch das Werk der Wahrnehmenden. Solange niemand die Bilder Cézannes wahrnahm, und die, denen er sie schenken wollte, vergaßen, sie mitzunehmen, nannte sie niemand Kunstwerke. Aber sie wurden es, als sie wahrgenommen wurden wie sie offenbar für den Maler Wahrheit bedeuteten, als das umgeschaffne Geschaffne in ihnen erkennbar wurde. Wenn Hans Uli seine Stecken nicht so stellte, daß sie etwas, nämlich einen Zaun, bedeuteten, würden sie uns auch seine Kraft, das Innerliche äußerlich zu machen, nicht verkünden, denn im Bedeutungslosen könnten auch seine Stecken, und wären sie gestellt wie sie wollten, nichts bedeuten.

Gubert Griot